

Kultur und demografischer Wandel: Konsequenzen für kulturelle Bildung und Soziokultur

Positionspapier des Rates für Soziokultur und kulturelle Bildung im Deutschen Kulturrat¹

Inhaltsübersicht

1	Politischer Kontext	2
1.1	(Über)Alterung als europäisches und globales Phänomen.....	2
1.2	Der demografische Wandel betrifft alle Bevölkerungsgruppen	3
2	Alter und seine Konsequenzen - Für einen Potenzialdiskurs.....	4
3	Die multikulturelle Dimension des bevölkerungsstrukturellen Wandels	5
4	Die Rolle von Soziokultur und kultureller Bildung.....	5
5	Der Zugang zu Kultur für alle Altersgruppen als Aufgabe kultureller Bildung in unterschiedlichen Einrichtungen und unterschiedlichen Bildungsformen.....	6
5.1	Lebenslanges Lernen adäquat zur biografischen Situation entwickeln	7
5.2	Gemeinsame und eigene Bildungs- und Kulturbedürfnisse von Älteren wie Jüngeren berücksichtigen.....	7
5.2.1	Kulturelle Bildung für Jüngere weiterentwickeln	8
5.2.2	Kulturelle Bildung für Ältere weiterentwickeln	8
5.3	Ressourcen des zivilgesellschaftlichen Engagements nutzen und ausbauen	9
5.4	Interkulturelle Entwicklungschancen durch die stärkere Integration älterer und jüngerer Migrantinnen und Migranten nutzen.....	10
5.5	Wirtschaftliche Potenziale nutzen und sozialverträglich umsetzen.....	10
6	Demografischer Wandel braucht ressortübergreifende politische Antworten	11

¹ Das Papier wurde beschlossen in der Ratssitzung am 18. Januar 2007. Es ergänzt und konkretisiert die Stellungnahme „Kulturelle Bildung: Eine Herausforderung durch den demografischen Wandel“, verabschiedet vom Deutschen Kulturrat am 20.09.06., aus der Perspektive des Rates für Soziokultur und kulturelle Bildung. Der Text basiert auf einer Vorlage der Arbeitsgruppe Dr. Karl Ermert, Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel, Gerda Sieben, Institut für Bildung und Kultur, Remscheid, sowie Christiane Ziller, Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren, Berlin.

1 Politischer Kontext

Der „demografische Wandel“ ist in aller Munde, meist in Verbindung mit bedrohlichen Szenarien. Demografischen Wandel gab es freilich schon immer und wird es immer geben. Neutral formuliert meint der Begriff Veränderungen der Bevölkerungsstruktur bezogen auf Einwohnerzahlen, Alterszusammensetzung, ethnische Struktur, Wanderungsbewegungen, Haushalts- und Familienstrukturen usw.

Zu (realistischen) *Problemszenarien* führt das Kulminieren bestimmter für die bestehenden Systeme schwieriger Entwicklungen: Die Bevölkerung in Deutschland wird kollektiv älter,² durch arbeits-, kriegs- und umweltbedingte Zuwanderung verschiedener ethnischer Gruppen kulturell unterschiedlicher, also „bunter“ – und trotzdem weniger.³ Zudem führen ökonomisch induzierte Wanderungsbewegungen im Binnenraum dazu, dass die verschiedenen Regionen Deutschlands sich bevölkerungsdynamisch disparat entwickeln, von punktuell sogar zunehmend über relativ stabil bis stark abnehmend, sowie von kleineren bis sehr großen Anteilen von Bevölkerung mit Migrationshintergrund – mit gravierenden Auswirkungen auf die vom Grundgesetz geforderte Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse.

1.1 (Über)Alterung als europäisches und globales Phänomen

Das „Grünbuch ‚Angesichts des demografischen Wandels – eine neue Solidarität zwischen den Generationen‘“ der EU-Kommission vom März 2005 stellt fest, dass die kollektive Alterung nicht etwa deutschlandspezifisch ist, sondern in Abstufungen für alle europäischen Länder gilt. In zehn der 25 EU-Länder ist die Reproduktionsrate noch niedriger als in Deutschland, wo sie seit Mitte der 1970er Jahre relativ stabil bei 1,4 Kindern pro Frau liegt. Selbst in Irland, dem vor Frankreich heute noch „fruchtbarsten“ Land Europas ist in 2003 die Zahl von 2,1 Kindern pro Frau, die zur Aufrechterhaltung der Bevölkerungszahl notwendig ist, unterschritten worden. 1960 lagen mit Tschechien, Ungarn und Litauen nur drei der EU-25-Staaten schon unter dieser Marke.

Auch weltweit ist das Phänomen der kollektiven Alterung von Gesellschaften bzw. Staaten verbreitet. Nur wenige Weltregionen entsprechen noch dem Klischee einer überbordenden quantitativen Bevölkerungsdynamik.

Diese Trends sind also nicht neu. Mit Blick auf die Belastung des Ökosystems sollte sogar die Frage erlaubt sein, ob ein globaler Bevölkerungsrückgang mittelfristig nicht im positiven Interesse der Weltgemeinschaft liegen kann. Auf jeden Fall muss Wachstum dringend neu definiert werden, qualitativ als Weiterentwicklung statt quantitativ über Zuwächse. Unsere heutige Gesellschaft steht vor massiven Anpassungskrisen, zum einen, weil die unter Fachleuten seit Jahrzehnten absehbare Bevölkerungsentwicklung durch Politik und Gesellschaft so lange ignoriert wurde, bis die Konsequenzen durch krisenhafte Symptome unübersehbar wurden,

² Der meist gebrauchte Begriff der „Überalterung“ ist irreführend. Denn nicht die steigende Lebenserwartung ist das Problem, sondern die geringe Zahl der Jüngeren. Richtiger wäre es also, von „Unterjüngung“ zu sprechen.

³ Zuwanderung ist in erheblichem Umfang nötig, wenn der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und damit die Anpassungskrise des Systems schon nur in Grenzen gehalten werden soll. Die meist benutzten Bevölkerungsprognosen gehen von einem positiven Wanderungssaldo von etwa 200.000 Personen pro Jahr aus. Diese Zahl wurde in den letzten Jahren nicht annähernd erreicht.

und zum anderen, weil die Veränderungsprozesse so komplex sind und in zunehmendem Tempo verlaufen. Neben der im Vordergrund stehenden Überalterung bzw. Unterjüngung der Gesellschaft seien noch einige weitere Aspekte genannt:

- ein grundlegender **Beziehungswandel** (Auflösung von traditionellen Familienstrukturen, Individualisierung und Vereinzelung etc.)
- ein ökonomisch motivierter Trend zur gesellschaftlichen „**Exklusion und Segregation**“ vor allem in Stadtgesellschaften (Ausgrenzung und Abspaltung von allem und allen, das oder die nicht vermarktbar und verwertbar ist bzw. sind)
- eine **Schwächung der politischen Akteure** auf nationaler Ebene als Folge der Globalisierung (Verringerung des Steuerungsspielraums der Nationalregierungen durch Auflösung nationaler Wirtschaftsstrukturen)
- die **Zunahme kultureller Segregation und Zunahme der Vielfalt kultureller Szenen. Dies kann auch zu Konflikten führen** (nicht nur ethnischer, sondern auch schichtenbezogener, regionaler, religiöser oder intergenerationeller Art).
- ein **zunehmender Kompetenzverlust** größerer Bevölkerungsgruppen in der Meisterung des eigenen Lebens und alltäglicher Anforderungen (durch den sich ständig beschleunigenden Wandel von Lebensbedingungen und durch die wachsende Technisierung, die immer komplexere Kenntnisse voraussetzt).

Mit diesen und weiteren Herausforderungen müssen die gesellschaftlichen Akteure – auch in Kulturpolitik und -praxis – sich angemessenen auseinander setzen und ihre Gestaltungskompetenz einsetzen. Im Rahmen dieses Papiers soll es jedoch vorrangig um die Aspekte der strukturellen Alterung und der Multikulturalisierung der Gesellschaft gehen.

1.2 Der demografische Wandel betrifft alle Bevölkerungsgruppen

Die Komplexität und vor allem das Tempo der derzeitigen Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur und ihre Überlagerung mit anderen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen (ökonomische Globalisierung, Mentalitäts- und Wertewandel, Klimawandel), führen zu massiven wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und ökologischen Verwerfungen, denen sich alle gesellschaftlichen Akteure stellen müssen, sollen die Entwicklungen weiterhin nicht nur erlitten, sondern gestaltet werden. Der demografische Wandel kann in vielerlei Hinsicht neue Spannungen und Konkurrenzen erzeugen bzw. bestehende verschärfen. Diese sollten nicht ignoriert, sondern offensiv bearbeitet werden. Solidarität zwischen den Generationen, aber auch zwischen den Regionen darf nicht aufgegeben werden, weder national, noch europäisch oder auch global, vielmehr muss sie stärker als bisher ausgebaut werden.

Alle Altersgruppen sind betroffen:

- Kinder und Jugendliche müssen sich auf eine Gesellschaft mit zunehmendem Anteil alter Menschen einstellen und ein eigenes langes Leben planen. Gerade weil Kinder auf absehbare Zeit nur in relativ geringer Zahl vorhanden sein werden, stellt ihre Bildung eine besondere Herausforderung dar. Jede/r Einzelne ist nicht nur grundsätzlich und aus moralischer Grundüberzeugung kostbar, sondern auch ganz praktisch.
- Die mittlere Generation wird in den nächsten Jahren große soziale Unsicherheiten und Lasten tragen müssen und benötigt dabei Unterstützung.

- Die wachsende sowie sozial, kulturell und gesundheitlich heterogene Gruppe der Alten erfordert differenzierte Angebote und Betätigungsmöglichkeiten.

Alle sozialen Gruppen sind betroffen: Die neue Situation darf nicht dazu führen, benachteiligte Gruppen, ob jung oder alt, zu vernachlässigen.

Dieses Positionspapier will den Fokus bei allem Ernstnehmen der Probleme auch auf die Chancen legen und zugleich davor warnen, den bevölkerungsstrukturellen Wandel in seinen Folgen auf sozialpolitische, infrastrukturelle und ökonomische Probleme zu reduzieren. Die Gestaltung des Zuwachses von Lebenszeit, ihre Wandlung in Lebensqualität ist eine Errungenschaft, ihre Gestaltung eine zentrale Aufgabe von Kultur und Bildung.

2 Alter und seine Konsequenzen - Für einen Potenzialdiskurs

Richtet man den Fokus des Gestaltungsbedarfs nun auf die Älteren, zeigt sich, dass Alter und Altersbild im Wandel sind. Wie Alter und Altern - in der gesellschaftlichen Außenwahrnehmung und in der Selbstwahrnehmung der Betroffenen - gesehen wird, ist auch eine Einstellungsfrage, also eine kulturelle Frage. Hier erleben wir zu Zeit einen gesellschaftlichen Perspektivwechsel von der einseitigen Defizitperspektive auf das Alter zur unvoreingenommenen Wahrnehmung auch seiner Werte und Potenziale. Das ist auch der Tenor des aktuellen 5. Altenberichts der Bundesregierung unter dem Titel „Potenziale des Alters für Wirtschaft und Gesellschaft – der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“. Standen in den vergangenen Jahren der „Bedarfs- und Versorgungsdiskurs“ sowie der „Belastungsdiskurs“ in Bezug auf die Älteren im Vordergrund, ist es jetzt der „Potenzialdiskurs“. Die steigende Lebenserwartung ist ein zivilisatorischer Gewinn. Dies wird durch den Potenzialdiskurs über Alter und Altern herausgestellt.

Die Älteren verfügen über bestehende Fähigkeiten und haben oft spezifische Stärken. Sie haben - wie alle Generationen – auch die Fähigkeit Neues zu lernen. Die heutigen Älteren bleiben schon jetzt durchschnittlich länger körperlich und geistig gesund als frühere Generationen. Sie haben bereits jetzt durchschnittlich höhere formale Bildungsabschlüsse, Folge der seit den 60er Jahre einsetzenden Expansion des höheren Bildungswesens in Deutschland. Das wird sich noch steigern. Sie haben durchschnittlich stärkeres Interesse an aktiver Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und insoweit auch an bürgerschaftlichem Engagement.

Die Gesellschaft kann es sich nicht leisten, auf dieses Potenzial zu verzichten. Ebenso wie die Älteren die Jüngeren brauchen, brauchen die Jüngeren zunehmend die Älteren. Die – dazu fähigen – Älteren werden insoweit nicht nur als Konsumgruppe umworben werden, sondern auch als Kompetenz- und Engagementpotenzial. Sie werden aber nicht nur umworben werden, sie müssen auch mehr Pflichten übernehmen, für sich selbst, für ihre Altersgenossen und für die Gesellschaft im Ganzen. Dazu gehört auch, dass die – dazu fähigen – Älteren in der nachberuflichen Phase Generationensolidarität auch ganz praktisch üben können und sollen, und zwar nicht nur durch finanzielle Eigenverantwortung, sondern auch durch praktisches Engagement über die Familie bzw. Privatsphäre hinaus. Insoweit richtet sich die Forderung nach einem Perspektivwechsel nicht nur an die Jüngeren, sondern auch an die Älteren. Viele sind, wie z. B. die Freiwilligensurveys zeigen, dazu auch schon bereit.

Freilich müssen die Älteren immer so differenziert wahrgenommen werden, wie sie sind. Lebenslage und Leistungspotential der „jungen“ Alten zwischen 55 und 70 stellen sich anders dar als in den Phasen der Hochaltrigkeit zwischen 70 und 80 Jahren oder in den Phasen der Hochbetagtheit jenseits der 80 oder gar 90 Jahre. Die sozialen, ökonomischen und kulturellen Unterschiede in der Bevölkerung im Allgemeinen werden nicht mit der Zunahme des Lebensalters eingeebnet.

3 Die multikulturelle Dimension des bevölkerungsstrukturellen Wandels

Der alterstrukturelle Wandel der Bevölkerung ist mit Herausforderungen verbunden, die sich aus der Zuwanderung von Menschen mit anderem ethnischen und religiösen, also kulturellem Hintergrund ergeben, die wir in Deutschland und Europa schon seit Jahrzehnten haben und auch weiterhin haben werden. Die Herausforderungen bestehen für die Mehrheitsgesellschaft ebenso wie für die Immigranten.

Es wird den Bevölkerungsstatistiken zufolge gerade einmal 15 Jahre dauern, bis sich unsere Großstädte zu multiethnischen Agglomerationen entwickelt haben, in denen die deutsche »Urbevölkerung« in die Minderheit geraten ist. Ab etwa 2020 wird dort der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund den der alteingesessenen Deutschen erreicht bzw. überschritten haben. Jeder zweite Einwohner wird dann einen „Zugewanderten“ oder dessen Nachwuchs als Partner, Mutter, Vater, Mitschüler, Arbeits- oder Freizeitkollegen haben. Diese Menschen werden zudem immer häufiger in Deutschland geboren und aufgewachsen sowie Staatsbürger dieses Landes sein. Die gerade in Deutschland gebräuchliche und häufig per Sichtkontakt erfolgende Unterscheidung in Deutsche und Ausländer wird dann viel von ihrer Aussagefähigkeit verloren haben.

Die Politik hat allerdings bislang eher zögerlich auf diesen Bevölkerungswandel reagiert, der auch unter demographischen Gesichtspunkten von Bedeutung ist, hat er doch den Schrumpfungsprozess unserer Städte erheblich verlangsamt. Trotz Reform des Staatsbürgerrechts (1999/2001) und Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes (2005) ist das Zusammenleben der Ethnien in Deutschland weniger eine Angelegenheit von Bildung und Kultur als vielmehr ordnungspolitische Aufgabe der Sozialpolitik. Das scheint sich nun zu ändern. Gerade Kunst und Kultur – so wird argumentiert – seien in der Lage den interkulturellen Dialog zu befördern und den innergesellschaftlichen Integrationsprozess zu begünstigen. Kulturorte könnten (und sollten) werden zu Lernorten interkultureller Kompetenz.⁴

4 Die Rolle von Soziokultur und kultureller Bildung

Die jüngste Generation institutionalisierter Kultur und Kunst, die Einrichtungen von Soziokultur und kultureller Bildung, die seit den 1970er Jahren jenseits des Kulturbetriebs der großen Institutionen vermehrt entstanden sind, sind von gegensätzlichen Entwicklungen betroffen:

Im neoliberalen Paradigma der finanziellen Ordnungspolitik sind alle öffentlichen Aufgaben unter immensen Rechtfertigungsdruck geraten. Unsere Gesellschaft sieht sich mit der ökonomischen

⁴ Nach: Franz Kröger: Heimat Deutschland. Auf dem Weg in die multikulturelle Republik. - Zwischenergebnisse eines Forschungsprojektes. In: Kulturpolitische Mitteilungen. Nr. 110 (2005)

mischen Forderung von Rückbau konfrontiert. Dies betrifft zumal die Kulturausgaben im Verständnis einer sogenannten freiwilligen Leistung der öffentlichen Hand. Gleichzeitig wächst der Bedarf an den Leistungen, die der Kulturbereich erbringt. Dies gilt insbesondere für die Einrichtungen der Soziokultur und der kulturellen Bildung.

Einerseits verschärfen sich gerade in der Gegenwart „die Anlässe, die Gründe für ihre Existenz – Milderung von Benachteiligung und Ausgleich von Ungleichheiten“ (Göschel 2006)⁵, andererseits sind sie in ihrer Existenz materiell und ideologisch besonders bedroht, „da sie aus dem Geist eines hoch entwickelten Sozialstaates entstanden und diesem nach wie vor eng verbunden sind“ (ebd.). Die chronische Unterfinanzierung des Bereichs mit öffentlichem Geld, der wachsende Wirtschaftlichkeits- und Legitimierungsdruck, die zunehmende Bürokratisierung sowie kommerzielle Konkurrenz führen bei gleichzeitig ständig wachsendem Bedarf zur Überforderung der Akteure.

Zugleich sind diese Einrichtungen besonders gut auf den demografischen Wandel vorbereitet, sie haben sich damit bereits seit Jahren beschäftigt. Grund dafür ist die prinzipielle Nähe dieser Kultur- und Bildungspraxis zur Alltagswelt, in der sich die Veränderungen schon seit langem abzeichnen. Generationsübergreifende wie generationsspezifische Angebote sowie interkulturelle Ansätze gehören zum Kernbestand soziokultureller Arbeit und kultureller Bildung. In vielen Einrichtungen wurden von Beginn an neue Formen des Zusammenlebens von Menschen verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft erprobt und gelebt. Selbstorganisierte Interessenwahrnehmung wird unterstützt, kreative Kompetenzen im Umgang mit Veränderungsprozessen werden vermittelt und gefördert.

Die demografischen Veränderungen verlangen von Kunst und Kultur die Entwicklung von kultureller Bildung als Zukunftsressource für gesellschaftliche Partizipation und als Beitrag zur interkulturellen Qualifizierung von Politik und Gesellschaft. Ein Perspektivenwechsel von der Angebots- zur Nachfrageorientierung schätzt die potenziellen NutzerInnen als PartnerInnen wert und bezieht sie ein. Auf allen diesen Feldern verfügen Soziokulturelle Zentren, Einrichtungen der kulturellen Bildung sowie ihre Verbände und Netzwerke über umfangreiche Kompetenzen und langjährige Erfahrung.

Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden verschiedene Aspekte des altersdemografischen Wandels im Kontext kultureller Bildung beleuchtet, Handlungsfelder aufgezeigt und tatsächliche bzw. mögliche Akteure benannt.

5 Der Zugang zu Kultur für alle Altersgruppen als Aufgabe kultureller Bildung in unterschiedlichen Einrichtungen und unterschiedlichen Bildungsformen

Alle Altersgruppen haben den gleichen Anspruch und ein eigenes Recht auf kulturelle Aktivitäten und kulturelle Bildung. Dieser Anspruch muss für die Jüngeren qualitativ verbessert und gesichert, Zugänge und Angebote für Ältere müssen noch weiterentwickelt werden. Kulturelle Bildung und aktive Kulturnutzung können Wege sein, das Erfahrungs- und Integrationspotenzial der Generationen und Kulturen zu verbinden.

⁵ nach Albrecht Göschel, Vortrag „Stadtteilzentren im demographischen Wandel“, 27. Februar 2006, URL: <http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorie/goeschel/stadtteilzentren.htm>

5.1 Lebenslanges Lernen adäquat zur biografischen Situation entwickeln

Biografische Integration, Kompetenzen zur Bewältigung des Alltags, eine möglichst lange Aufrechterhaltung und Erweiterung der produktiven Fähigkeiten und die Entwicklung kreativer Fähigkeiten im Selbstausdruck und im Austausch mit Anderen sind im Bildungskanon moderner Jugend- wie Altenbildung unverzichtbar. Hier bietet die kulturelle Bildung vielfältige Erfahrungs- und Reflexionsmöglichkeiten sowie ein eigenes Methodenspektrum. Das Erleben ganzheitlicher, sinnlich erfahrbarer Ausdrucks- und Lernformen ermöglicht Prozesse der (Selbst)Erkenntnis, der Begegnung und der Verständigung. Kulturelle Bildung befähigt den einzelnen Menschen, komplexe Veränderungen nicht nur zu begreifen, sondern sich darin zu orientieren und sie aktiv zu gestalten. Kunst und Kultur sind, wie im Bereich der kulturellen Kinder- und Jugendbildung vielfach nachgewiesen, zentrale Sozialisationsfaktoren, „Werkzeuge des Weltzugangs“ und Basis für den Erwerb von „Schlüsselkompetenzen“ und als Brücke zur Teilhabe an gesellschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten.

Handlungsfelder / Ziele: Dafür müssen in den Bereichen Künstlerische (Aus-) Bildung, Altenarbeit, Jugendkulturarbeit, Sozialarbeit, Familienbildung und Erziehungsberatung, Studium, Praxis der Kulturvermittlung, Pflege, Integrationsarbeit, Regional- und Stadtentwicklung und –kommunikation passgenaue Bildungsformen und Projekte entwickelt werden.

Das betrifft als Akteure: v.a. Jugendkunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, medienpädagogische Einrichtungen, Museen, Soziokulturelle Zentren, Stadtteilarbeit, Institute der Erwachsenenbildung insbes. Volkshochschulen, kirchliche Träger, Schulen, Universitäten, Einrichtungen der beruflichen Bildung und der kulturellen Weiterbildung, Kulturinstitute, Künstler/innen, kommunale und regionale Kulturpolitik, Gesundheitswesen, Tourismus, Altenpflege, Beratung und Betreuung sowie die zu den aufgezählten Feldern gehörenden verbandlichen Organisationen.

5.2 Gemeinsame und eigene Bildungs- und Kulturbedürfnisse von Älteren wie Jüngeren berücksichtigen

Die kulturelle Bildung, die sich zu Anfang des 21. Jahrhunderts in einer Welt mit globalisierter Kulturszene, neuen Diskursen und Medien bewegt, ist herausgefordert, die „neuen Generationen“ der Älteren mit einem gewachsenen Selbstbewusstsein, höherem Bildungsgrad, wachsendem Männeranteil und einem wachsenden Anteil von Singles und Migrantinnen etc. in Forschungsfragen und Angeboten zu berücksichtigen und zugleich Kindern und Jugendlichen Selbstbewusstsein und Kompetenzen für eine weniger planbare flexible biografische Selbststeuerung zu geben. Dabei dürfen die Interessen der Jüngeren und Älteren nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Intergeneratives Lernen und Arbeiten, der Austausch von Erfahrung und Wissen sind eine besonders wichtige Herangehensweise des Lernens für eine „alternde“ Gesellschaft. Dennoch müssen auch die spezifischen, biografisch bedingten Bildungsinteressen der Generationen ernstgenommen und umgesetzt werden.

5.2.1 Kulturelle Bildung für Jüngere weiterentwickeln

Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf eine allgemeine die Persönlichkeit fördernde und eine auf die beruflichen und alltäglichen Herausforderungen vorbereitende und unterstützende Bildung, die es ihnen ermöglicht, ihre eigenen Perspektiven zu entwickeln. Sozial ungerechte Bedingungen des Aufwachsens, fehlende grundlegende Reformen des formalen Bildungsbereichs und finanzielle Restriktionen öffentlicher Haushalte bedeuten aber, dass immer mehr jungen Menschen in Deutschland eben dieses Recht auf Bildung – und damit auf gesellschaftliche Teilhabe und Integrationschancen in den Arbeitsmarkt - verwehrt ist. Unabweisbar ist ferner der Zusammenhang von wachsenden Anforderungen an eine gelingende Lebensführung und stärkerer Angewiesenheit auf öffentliche Unterstützungsleistungen. Soziale Gerechtigkeit kann unter Bedingungen der Individualisierung und Globalisierung nicht auf die Eigenverantwortung des Einzelnen bzw. der Familie abgewälzt werden. Sollen soziale Ungleichheiten nicht weiter „vererbt“ werden, sind vermehrt ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen für das Aufwachsen zur Verfügung zu stellen. Wenn dies geschieht, kann die im Feld der kulturellen Bildung gut entwickelte Infrastruktur von Fach-, Forschungs- und Förderorganisationen ihr Engagement zur Förderung kreativer, interkultureller und intergenerativer Kompetenzen verbreitern und zu mehr Bildungsgerechtigkeit beitragen.

Handlungsfelder / Ziele sind: Öffnung und Differenzierung des Angebotes; Kooperation, Weiterbildung der Freiwilligen und Professionellen; Konzeptentwicklung und Umsetzung; Gestaltung einer qualitätsvollen Lebenswelt auch in Kommunen und Regionen, die besonders stark von Schrumpfungsprozessen gekennzeichnet sind; Erhaltung bzw. Entwicklung einer Grundversorgung in Sachen Kultur und kultureller Bildung.

Das betrifft als mögliche **Akteure**: Jugendkunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, medienpädagogische Einrichtungen, Museen, Soziokulturelle Zentren, Theater, Bibliotheken, Stadtteilarbeit, kirchliche Träger, (Ganztags-) Schulen, Kulturinstitute, Künstler/innen, Verbände der Jugendkulturellen Bildung: BKJ, LKJs, BJKE, VDM etc.

5.2.2 Kulturelle Bildung für Ältere weiterentwickeln

Es ist eine kulturelle Frage, wie die auf mehr als 30 Jahre angewachsene Lebensspanne „Alter“ mit ihren verschiedenen Entwicklungsphasen mit Sinn erfüllt werden kann. Die anwachsende Lebenserfahrung und die schrumpfende Lebenszeitperspektive im Alter verlangen nach neuen Integrationsleistungen und veränderten Handlungsstrategien. Während Bildungsanstrengungen in früheren Lebensabschnitten vor allem als Orientierung auf das Erwachsenenleben abzielen oder sich auf Veränderungen innerhalb des *Berufs*alltags beziehen (Weiterbildung), fällt die Lebensphase „Alter“ aus diesem Begründungszusammenhang heraus. Hier entstehen neue, bisher wenig erforschte Lernsituationen und Motivationen.

Es müssen auch seniorenpezifische Bildungsangebote entwickelt werden. Auch solche, die das Grundbedürfnis nach Kultur auch für nicht mehr mobile ältere Menschen umsetzen.

Mögliche **Handlungsfelder / Ziele** sind: Integration der Forschungserkenntnisse der Gerontologie; Psychologie und Lernforschung in die (kulturelle) Bildung sowie Entwicklung von Konzepten für jeweils altersgerechte Kulturangebote und kulturelle Bildung; Förderung der

Entwicklung von neuen Formen der Kulturvermittlung und kulturellen Bildung von und für ältere Menschen mit eigenen Methoden, Lernorten und Formaten; Förderung von Ansätzen, Kultur als Türöffner für intergenerative Prozesse zu nutzen; bessere Verzahnung der kulturellen Altenbildung mit anderen Bildungsbereichen, z.B. mit der kulturellen Jugendbildung, beruflichen Bildung / Erwachsenenbildung, den Bildungsangeboten für zivilgesellschaftliches Engagement oder der Gesundheitsbildung; Weiterbildung der Freiwilligen und Professionellen; Strukturentwicklung; Verbesserung der Realität und Lebensqualität des Alters verbunden mit einer Verbesserung des Altersbildes.

Mögliche **Akteure** sind: Kunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, literatur- und medienpädagogische Einrichtungen, Museen, Soziokulturelle Zentren, Einrichtungen der Stadtteilarbeit, Theater, Bibliotheken, Institute der Erwachsenenbildung insbes. Volkshochschulen, kirchliche Träger, Universitäten, Einrichtungen der beruflichen Bildung, Kulturinstitute, Künstler/innen, kommunale und regionale Kulturpolitik, Gesundheitswesen, Tourismus, Altenpflege, Beratung und Betreuung, Forschungseinrichtungen

5.3 Ressourcen des zivilgesellschaftlichen Engagements nutzen und ausbauen

Vielfach organisieren ältere wie jüngere Menschen ihre kulturellen Interessen und Bildungsinteressen selbst. Die Bereitschaft sowohl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, als auch der Älteren zum ehrenamtlichen Engagement sollte durch den Ausbau der Angebote gefördert werden. Zivilgesellschaft und Ehrenamt müssen dazu noch besser organisiert und auf sozial verträgliche Weise mit den professionellen Kräften verknüpft werden. Die in vielen Regionen entstehenden Konzepte und Maßnahmen zum bürgerschaftlichen Engagement müssen noch besser ausgetauscht, evaluiert und weiterentwickelt werden. Organisationsentwicklung, Weiterbildung der Freiwilligen wie der Fachleute, Spielräume in den Einrichtungen für innovative Angebotsformen, Unterstützung und nachhaltige Strukturen für die Weiterentwicklung kultureller Bildung (sowohl in Richtung auf eine Differenzierung der Bildungsangebote als auch in Richtung auf Integration der Angebote) sind notwendig.

Erhalt und Aufbau solcher Strukturen für Integration und Partizipation muss öffentlich gefördert und stabilisiert werden. Die damit verbundenen Aufgaben können nicht im Alltag der Profis „en passant“ erledigt werden, sondern sind so komplex, dass dazu verlässliche Rahmenbedingungen, Experimentiermöglichkeiten, Supervision und Evaluation notwendig sind. Der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen und internationalen Erfahrungen sollte verbessert werden.

Handlungsfelder / Ziele sind: Konzeptentwicklung, Evaluation und Weiterentwicklung bestehender Ansätze, Schaffung organisatorischer und sozialpolitischer Voraussetzungen für eine breite Integration von Freiwilligen, Entwicklung und Durchführung von Weiterbildungsmodulen für Professionelle und Freiwillige.

Mögliche **Akteure** sind: Kunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, medienpädagogische Einrichtungen, Kunst- und Kulturverbände, Museen, Bibliotheken, Soziokulturelle Zentren, Einrichtungen der Stadtteilarbeit, Institute der Erwachsenenbildung, kirchliche Träger, Kulturinstitute, Künstler/innen, kommunale und regionale Kulturpo-

litik, Gesundheitswesen, Tourismus, Altenpflege, Beratung und Betreuung, Freiwilligenorganisationen und Freiwilligenbörsen.

5.4 Interkulturelle Entwicklungschancen durch die stärkere Integration älterer und jüngerer Migrantinnen und Migranten nutzen

Kaum entwickelt sind derzeit noch Angebote kultureller Bildung für ältere ebenso wie jüngere Menschen aus weniger bildungs- und kulturnahen Kreisen. Dazu gehört auch die bisher nur punktuell entwickelte Orientierung auf die wachsende Zahl älterer Migrantinnen und Migranten.

Handlungsfelder / Ziele: regionale und kommunale Kulturpolitik entwickeln interkulturelle Handlungskonzepte; stärkere Wahrnehmung und Beteiligung von Migrant/innen als Kulturvermittler, Kulturschaffende und Kulturkunden; weitere Öffnung der Bildungsträger und Kulturinstitute; Kooperationen, Weiterbildung der Kulturplaner und Kulturpädagogen; Stärkung kultursensibler Service- und Pflegeangebote für Migranten/innen; Ausbau von grenzüberschreitenden Begegnungs- und Kooperationsstrukturen zwischen Gastländern und Herkunftsländern.

Mögliche **Akteure** sind: Organisationen der Migranten/innen, Kunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, medienpädagogische Einrichtungen, Museen, Soziokulturelle Zentren, Einrichtungen der Stadtteilarbeit, Theater, Bibliotheken, Institute der Erwachsenenbildung, kirchliche Träger, Kulturinstitute, Künstler/innen, kommunale und regionale Kulturpolitik, Gesundheitswesen, Altenpflege, Altenberatung und Betreuung, Forschung, Verbände.

5.5 Wirtschaftliche Potenziale nutzen und sozialverträglich umsetzen

Kulturvermittlung und kulturelle Bildung haben auch eine ökonomische Seite. Produzenten, Unternehmen, Existenzgründer/innen, der gesamte Komplex von Kulturwirtschaft und Kreativwirtschaft und auch öffentlich geförderte Kultureinrichtungen müssen sich am Markt orientieren. Ältere Menschen kommen hier als Arbeitnehmer, als Produzenten und als Abnehmer (Konsumenten) in den Blick. Die oben beschriebene neue Perspektive auf die Älteren muss hier ebenso gefunden und umgesetzt werden wie in der gesamten Gesellschaft. Dies gilt auch für Förderprogramme, Ausschreibungen, Preisvergaben und ähnliche Instrumenten, die sich bei der Förderung Jüngerer bewährt haben. Damit auch in der Kultur- und Kreativwirtschaft qualitativ hochwertige Produkte und Arbeitsplätze entstehen, sind entsprechende Innovationsstrategien zu erforschen, zu fordern und zu fördern.

Handlungsfelder / Ziele: Entwicklung innovativer Strategien von Kulturmarketing und audience development; Förderung und Absicherung von Existenzgründungen im Bereich Kulturdienstleistungen für ältere und jüngere Menschen; Unterstützung älterer Arbeitnehmer/innen im Bereich der Kulturwirtschaft. Förderung aktiver älterer Künstlerinnen und Künstler und Anbindung von Laiengruppen an Professionelle.

Mögliche **Akteure:** Kultur- und Kreativwirtschaftsbetriebe und ihre Verbände, Wirtschaftsförderer – von der EU-Ebene bis auf die kommunale Ebene vor Ort, dazu im öffentlichen Be-

reich Kunstschulen, Musikschulen, theater- und tanzpädagogische Einrichtungen, medienpädagogische Einrichtungen, Museen, Soziokulturelle Zentren, Institute der Erwachsenenbildung, Einrichtungen der beruflichen Bildung, Kulturinstitute, Künstler/innen, Gesundheitswesen, Tourismus, Altenpflege.,

6 Demografischer Wandel braucht ressortübergreifende politische Antworten

Soziokulturelle Zentren und Initiativen, kulturpädagogische und jugendkulturelle Einrichtungen mit ihren Verbänden bilden eine professionelle und leistungsfähige kulturelle Infrastruktur, die einen wesentlichen und spezifischen Beitrag zur Bewältigung des demografischen Wandels leisten kann und leistet. Insoweit hat sie einen wohl begründeten Anspruch auf politische und materielle Unterstützung durch die öffentliche Hand auf allen Ebenen.

Gesellschaftliche Aufgaben und Probleme richten sich nicht nach Ressortgrenzen. Die beschriebenen Herausforderungen betreffen neben Kultur- und Bildungspolitik auch Wirtschafts- und Sozialpolitik. So wie die Arbeit der Akteure eine integrative ist und sein muss zwischen den Feldern von Kultur, Bildung, Sozialem und Wirtschaft, so muss auch deren Unterstützung durch Politik und Administration sehr viel besser als jetzt ressort- und ebenenübergreifend erfolgen, gerade im Interesse von mehr Effizienz und Nutzung positiver Synergieeffekte. Die Akteure können ihre Aufgaben optimal nur erfüllen, wenn die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen es ihnen ermöglichen.

Kontakt:

- Dr. Karl Ermert, Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel; karl.ermert@bundesakademie.de; Tel. 05331-808-426
- Gerda Sieben, Institut für Bildung und Kultur, Remscheid; sieben@ibk-kultur.de; Tel. 02191-794 294
- Christiane Ziller, Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren, Berlin; bundesvereinigung@soziokultur.de, Tel: 030-3974459-0
- Rat für Soziokultur und kulturelle Bildung im Deutschen Kulturrat, c/o Hildegard Bockhorst, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Küppelstein 34, 42857 Remscheid, bockhorst@bkj.de